

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1958)

Nachruf: Die Toten des Jahres 1956/57
Autor: Paneth, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

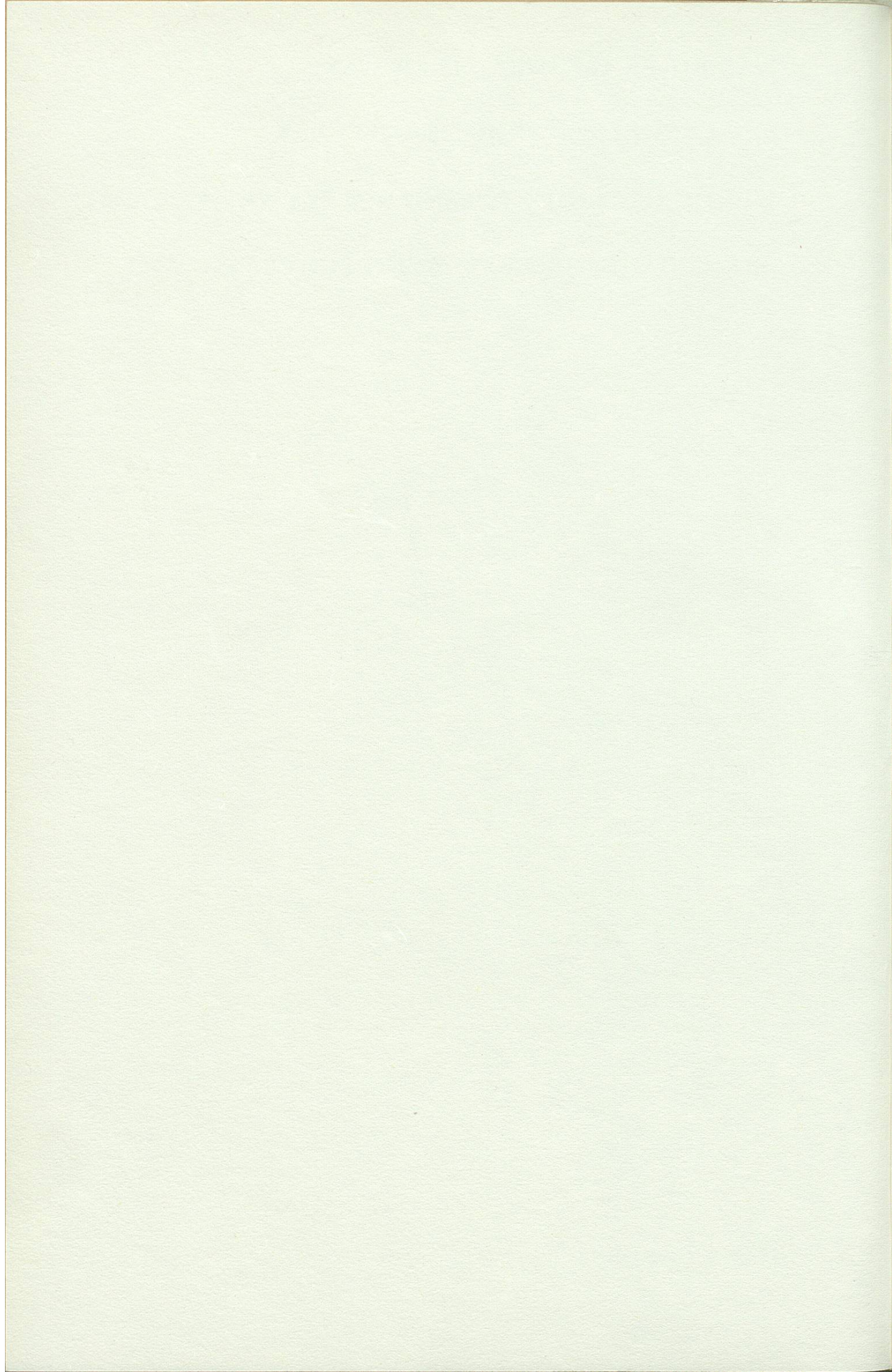
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

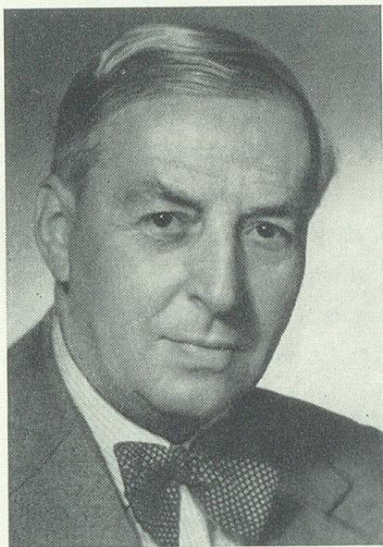
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS EINER IST, WAS EINER WAR,
BEIM SCHEIDEN WIRD ES OFFENBAR,
WIR HÖREN'S NICHT, WENN GOTTES WEISE SUMMT,
WIR SCHAUDERN ERST, WENN SIE VERSTUMMT.

HANS CAROSSA †



LEONHARD
KELLENBERGER

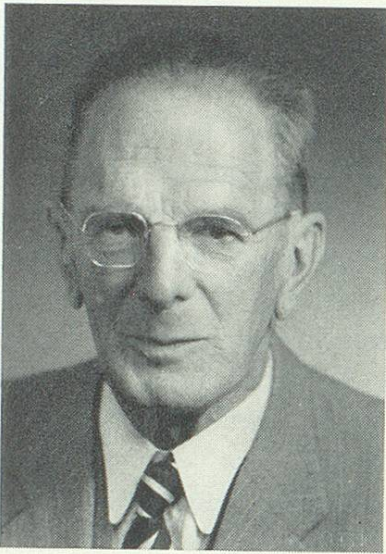


15. April 1886–5. September 1956. In St.Gallen geboren und aufgewachsen, studierte Leonhard Kellenberger an verschiedenen Orten und leitete bereits in jungen Jahren die Konstruktionsbüros bedeutender deutscher Werkzeugmaschinenfabriken. Der erste Weltkrieg führte ihn in die Heimat zurück, wo er im Jahre 1917 aus bescheidenen Anfängen heraus und unter schwierigen Umständen eine eigene Firma gründete, die seinen Namen trug. Sein Wagemut sollte sich jedoch lohnen; bereits die erste Maschine, die er selbst konstruierte, erfreute sich so reger Nachfrage, daß die an der Splügenstraße gemieteten Räumlichkeiten bald zu klein wurden. Auch eine größere Fabrik im Feldli genügte nur wenige Jahre, bis im Jahre 1927 für die damals zehnjährige Maschinenfabrik ausbaufähige Gebäulichkeiten und Gelände von genügender Ausdehnung gefunden wurden.

Stets war Leonhard Kellenberger mit seiner großen Berufserfahrung und seinem nie erlahmenden Erfindergeist am Werke. Dauernd verbesserte er seine Präzisionsmaschinen, die heute in allen Ländern anzutreffen sind. Damit erwarb er sich auch ein schätzenswertes Verdienst um die sanktgallische Volkswirtschaft, deren einseitige Struktur er aufzulockern half. Bei allen äußeren Erfolgen blieb Leonhard Kellenberger doch der bescheidene und leutselige Mann, der er immer gewesen. Als er im

April seinen 70. Geburtstag feierlich begehen konnte, ahnte niemand, daß er so bald einem Herzleiden, das ihn allerdings schon früher befallen hatte, erliegen würde. Nach einem zweiten Herzinfarkt verschied er sanft, bis zum letzten Augenblick in für ihn kennzeichnender Weise an seine Familie und an sein Lebenswerk denkend. Groß war die Trauergemeinde, die ihm die letzte Ehre erwies.

PFARRER HANS WALTER HERZOG



29. August 1878–28. September 1956. Hans Walter Herzog trat nach dem Besuch der thurgauischen Kantonsschule zunächst in Genf eine kaufmännische Lehre an; unter dem bestimmenden Einfluß seiner Großmutter sattelte er jedoch um und studierte in Basel, Halle und Tübingen Theologie. Nach dem Staatsexamen konnte er noch zwei Studienjahre an der Universität Aberdeen verbringen.

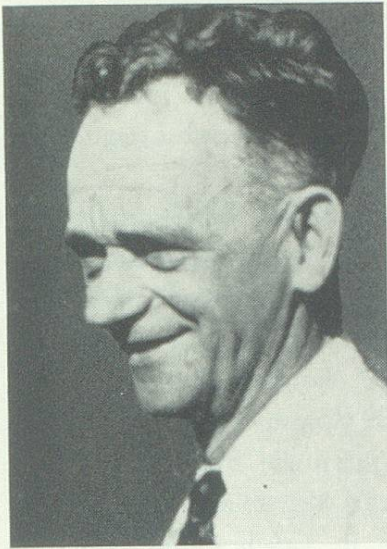
Hans Walter Herzog wurde sodann Pfarrer in der thurgauischen Gemeinde Nußbaumen. 1910 berief ihn die große Gemeinde Tägerwilen zu ihrem Seelsorger; dort amtierte er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1947.

Eine große Reise nach Ägypten, Palästina und Syrien übte einen nachhaltigen Einfluß auf ihn aus; noch im Ruhestand übernahm er das Kassieramt der Freunde der Armenier. Zuvor hatte er zwei Jahre lang an leitender Stelle im thurgauischen Zweig des Hilfswerks der evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) für die notleidenden Glaubensgenossen im Ausland gestanden.

Mit einem Schlaganfall im Frühjahr 1955 begann für Hans Walter Herzog eine längere Leidenszeit, die er, von seiner Gattin mit nimmermüder Liebe umsorgt, mit großer Geduld ertrug, bis er im Alter von 78 Jahren und einem Monat sanft entschlief.

JAKOB GMÜR

29. September 1897–8. September 1956. Jakob Gmür wurde in St.Gallen als Kind einfacher Eltern geboren. Er absolvierte eine Buchdruckerlehre und übte diesen Beruf rund zwei Jahrzehnte aus, größtenteils in St.Gallen, dann aber gab er ihn auf, um Fürsorger zu werden, wozu sich der von Idealen und Hoffnungen erfüllte Mann im Innersten berufen fühlte. Auch das Amt eines



Bezirksrichters, zu welchem Jakob Gmür 1951 gewählt wurde, brachte ihm Befriedigung und Erfüllung; fast seine ganze Freizeit widmete er dieser Tätigkeit.

Als überzeugter Sozialdemokrat betätigte sich Jakob Gmür aktiv in der St.Galler Gemeindepolitik. Er war Präsident der Sozialdemokratischen Kreispartei Zentrum und während fast eines Vierteljahrhunderts Gemeinderat, eine Amtsdauer lang auch Mitglied des Großen Rates, ferner Präsident des Mietervereins Sankt Gallen und Umgebung; auch an der Gründung einer Baugenossenschaft war er mitbeteiligt. In der Gewerkschaftsbewegung spielte er ebenfalls eine aktive Rolle.

In allen seinen Ämtern zeichnete sich Jakob Gmür durch Initiative und Aktivität aus; stets suchte er den wirtschaftlich Schwachen zu helfen, aber auch in seinem Familienleben war er bestrebt, seine menschlichen und weltanschaulichen Ideale zu verwirklichen. Als ihn in seinen letzten Wochen ein schweres Leiden befiel, so daß der Tod als Erlöser an sein Krankenbett trat, da bedeutete dies das allzu frühe Ende eines leidenschaftlich nach Gerechtigkeit dürstenden, kämpferischen Menschen.

DR. IUR. JOSEF LENZLINGER



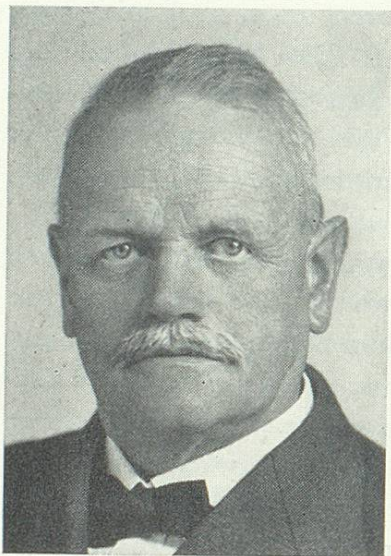
12. Februar 1888–9. Oktober 1956. Josef Lenzlinger wurde in Thal geboren, wo er auch seine erste Jugendzeit verlebte. Die Mittelschulbildung genoß er in Einsiedeln und Sarnen, wo er maturierte. In Freiburg holte er sich nach minimaler Studienzeit den juristischen Doktorhut. Nach kurzer Tätigkeit als Redaktor des «Wiler Boten» trat er 1915 in den sanktgallischen Staatsdienst ein, wo er eine steile Karriere machte und 1930 zum Ersten Staatsanwalt aufrückte. Hier fühlte er sich ganz in seinem Element. Seine Plädoyers zeichneten sich durch gründliche Rechts- und Materiekenntnis, klaren Stil und gepflegte Formulierungen aus. 1938 wurde er Kantonsrichter, 1947 bis 1949 war er Vizepräsident des Kantonsgerichtes. Außerdem gehörte er verschiedenen weiteren Gerichten an. Nicht weniger glänzend als seine zivile war Dr. Lenzlingers militärische Laufbahn. In der Militärjustiz stieg er von Stufe zu Stufe; als Großrichter leitete er während des Aktiv-

dienstes 1939 bis 1945 das Divisionsgericht 7 A. Später wurde er engster Mitarbeiter des Oberauditors der Armee, und es wurde ihm manche verwickelte und oft heikle Spezialuntersuchung anvertraut.

Neben seiner umfangreichen Berufsarbeit fand Dr. Lenzlinger noch Zeit für zahlreiche Vorträge, vor allem in katholischen Vereinen. Außerdem verfaßte er eine Reihe von Abhandlungen, die zum Teil über sein Fachgebiet hinausgingen und so die Spannweite seines Geistes dartaten; erwähnt seien die Biographien über Kardinal Mercier und Marschall Foch.

Ein immer stärker in Erscheinung tretendes Herzleiden zwang Dr. Lenzlinger 1951 zum vorzeitigen Rücktritt aus dem Kantonsgericht. Er mußte sich schonen, und in den letzten Jahren wurde es stiller um ihn. Wenn er auch nicht von allen verstanden wurde, so war er doch unbestreitbar eine starke, ausgeprägte Persönlichkeit, die vor allem in der sankt-gallischen Rechtspflege bleibende Spuren hinterließ.

KARL GUSTAV FIECHTER



14. Mai 1878 – 10. Oktober 1956. In Basel geboren, verlor Karl Gustav Fiechter schon mit neun Jahren seinen Vater. Sein Onkel und Vormund, der damalige Direktor der Gas- und Wasserwerke Basel, weckte sein Interesse für das Technische. Seine Ausbildung als Ingenieur holte er sich an der ETH. 1901 führte ihn seine Arbeit nach Frankfurt am Main. Dort lernte er Helene Wißmann kennen, die er 1905 in Basel heiratete. Bereits ein Jahr später zog das junge Ehepaar nach Straubenzell, wo Karl Gustav Fiechter zum Gemeindeingenieur gewählt worden war. Mit der Eingemeindung von Straubenzell kam er in die städtische Verwaltung und wurde 1924 zum Stadtingenieur von St.Gallen gewählt.

Karl Gustav Fiechters Spezialgebiet war die Abwasserreinigung. Auf diesem Gebiet leistete er Pionierarbeit. Er baute die Kanalisation der Stadt nach neuesten Gesichtspunkten aus, und unter seiner maßgeblichen Leitung entstand die erste mechanisch-biologische Abwasserreinigungsanlage der Schweiz. Als Spezialist auf dem Gebiet der Abwasserreinigung war Karl Gustav

Fiechter allgemein bekannt, und bei seiner Pensionierung im Jahre 1944 wurde er zum Ehrenmitglied des neugegründeten Verbandes schweizerischer Abwasserfachleute ernannt.

Karl Gustav Fiechter wirkte auch maßgebend im Heimatschutz mit. 1923 wurde er zum Kirchgemeindepräsidenten von Straubenzell gewählt, welchen Posten er bis 1936 innehatte. Unter seiner Ägide wurde darauf – nach heftigen Kämpfen – das neue Kirchgemeindehaus in der Lachen gebaut, und noch manches andere Werk gedieh unter seiner tatkräftigen Leitung. Im Jahre 1948 ging seine Frau, die er seit 1938 aufopfernd gepflegt hatte, Karl Gustav Fiechter im Tode voran. Nun wurde es still um ihn. Zunehmende Altersbeschwerden nötigten ihn in der Folge zum Verlassen seines «Heimetlis» in Haggen. Er kam ins Sanatorium Münchenbuchsee, wo er wenige Wochen später friedlich entschlafen ist.

LÉONIE HAGMANN

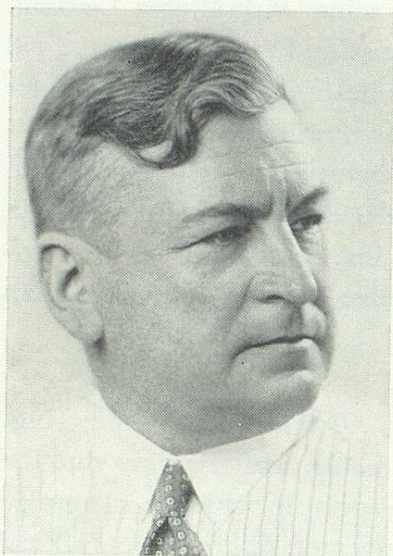


17. Januar 1889–31. Oktober 1956. Léonie Hagmann wurde in St.Gallen geboren; sie verlebte mit ihren beiden jüngeren Schwestern sonnige Jugendjahre im gepflegten Elternhause. In Lausanne und Oxford holte sich dann die sprachbegabte Tochter das Rüstzeug zu ihrem späteren Berufe, der für sie zugleich Berufung war; sie wurde Lehrerin am Talhof, wo sie in einem kleinen Nordzimmer im obersten Stock gegen vierzig Jahre Unterricht erteilte, vor allem in Deutsch, Englisch und Französisch.

Léonie Hagmann verstand es vorzüglich, das Interesse ihrer Schülerinnen für die Muttersprache und die Fremdsprachen zu wecken. Sie vermittelte ihrer Mädchenschar jedoch noch mehr als bloßes Schulwissen; kluges Einfühlungsvermögen und soziales Denken ließen sie zur mütterlichen Beraterin ihrer Schülerinnen werden. Vor ein paar Jahren wurde sie pensioniert; vermittels eines kleinen Lehrauftrages konnte sie indessen weiterhin am Talhof wirken.

Von Schicksalsschlägen blieb auch Léonie Hagmann nicht verschont, vor allem den Verlust ihrer Schwester Gret überwand sie nie. Ihre ganze Liebe und Sorgfalt brachte sie der Mutter entgegen, die sie mit großer Hingabe umsorgte.

HEINRICH BOLLINGER



Den Tod ihrer Mutter überlebte Léonie Haggmann nicht mehr lange. Am 31. Oktober folgte sie ihr im Tode nach, betrauert von Kolleginnen und Freundinnen, aber auch von ihren Schülerinnen, von denen so viele ihr bis zum Tode Anhänglichkeit bewahrten.

4. April 1883–12. November 1956. Heinrich Bollinger wurde in Zürich als Sohn des Obersten Bollinger, Kreiskommandant von St.Gallen und Herisau, geboren. Auf ausgedehnten Reisen durch alle Länder Europas vom Balkan bis nach Skandinavien erwarb sich Heinrich Bollinger nicht nur umfassende Kenntnisse auf dem Textilgebiet, sondern vermochte auch seinen Horizont in einer Art zu weiten, wie es bei den Kaufleuten unserer Zeit nur noch selten anzutreffen ist. Heinrich Bollinger war durchaus ein Kaufmann von altem Schrot und Korn mit allen guten Eigenschaften, die man mit diesem Begriff verknüpft: Traditionsbewußtsein und geistige Beweglichkeit, lebhaftes Temperament und zähe Energie, unbedingte Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit.

In jungen Jahren arbeitete Heinrich Bollinger in Paris auf dem Stickereigebiet. Später betätigte er sich in der Gardinenbranche, wobei er zum Direktor des St.Galler Exporthauses Ernst Schürpf & Co. AG aufstieg, das ihm Wesentliches zu danken hat.

Entspannung von der Berufsarbeit fand Heinrich Bollinger im Kreise seiner Familie und in der von ihm so geliebten Natur; er war auch ein leidenschaftlicher Jäger. In den letzten Jahren diente er der Öffentlichkeit als Mitglied der Wildparkkommission Peter und Paul.

Am 12. November hatte sich ein rastlos tätiges Leben erfüllt.

NESTI BÜSER

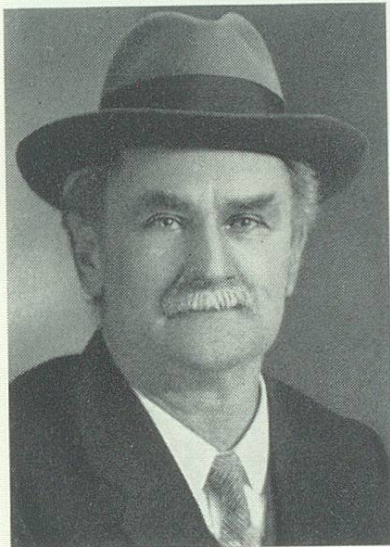
5. September 1890–22. November 1956. In St.Gallen geboren und aufgewachsen, lernte Nesti Büser nach dem Besuch der hiesigen Mädchenschulen auf vielen Wanderungen und Reisen ihre nähere und weitere Heimat und auch das Ausland kennen. Früh schon fühlte sie sich zu sozialer Arbeit gedrängt und zu Kindern hingezogen. Später wurde sie Sekretärin im Ostschweizerischen Blindenheim in St.Gallen, ihren Lebens-



inhalt fand sie jedoch erst als Sekretärin im «Talhof», welches Amt sie mehr als dreißig Jahre lang verwaltete.

Dort fand sie den reichen menschlichen Kontakt, der ihr Lebenselement war, und ebenso beliebt war sie bei jung und alt. Sie war nicht nur «Kanzlistin» – Nesti Büser war der gute Geist des Hauses, die Talhofmutter, Beraterin und Freundin aller. Sie genoß das uneingeschränkte Vertrauen der Lehrerschaft wie der Schülerinnenschar. Überall war sie dabei, wo es galt, einen praktischen Rat zu erteilen oder mitzuhelfen, etwa bei besonderen Schulanlässen. Auch nach der Pensionierung blieb sie mit der Schule fest verbunden. Zahllose «Talhöflerinnen» bewahren schöne und liebe Erinnerungen an Nesti Büser.

EMIL SCHEITLIN- BERNET



26. Oktober 1867 – 21. Dezember 1956. Im väterlichen Hause im Buchberg wurde Emil Scheitlin geboren. Nach dem Besuch der Schulen absolvierte er eine Mechanikerlehre und besuchte dann das Technikum in Winterthur. Nach kurzem auswärtigem Aufenthalt kehrte er in seine Vaterstadt zurück und gründete eine kleinmechanische Werkstätte. Als sich die Elektrizität anschickte, ihren Platz im Wirtschaftsleben einzunehmen, erwarb Emil Scheitlin sogleich die Konzession für die Erstellung elektrischer Einrichtungen. Zusammen mit seinem Schwager baute er dann die Firma Scheitlin & Wieden Keller auf. Daneben betätigte sich Emil Scheitlin als Lehrer für Maschinenzeichnen an der Gewerbeschule wie auch als Prüfungsexperte für Autofahrer; er gehörte zu den ersten Autobesitzern der Stadt. Auch das Photographieren erlebte er noch in seinen Anfängen, erfaßte jedoch sofort seine Bedeutung.

Bei allem Sinn für technische Entwicklungen blieb Emil Scheitlin jedoch zeitlebens der Natur verbunden. Vor allem aber lebte er in schöner Lebensgemeinschaft mit seiner Gattin Maria Bernet. Ihr Tod nach 57jähriger Ehe war ein harter Schlag für den 84jährigen. Um so dankbarer war der an Altersbeschwerden Leidende für die hingebende Pflege von Marie Schneider, die ihm und seiner Frau dreißig Jahre lang treu gedient hatte, bis sich sein Leben vollendete.

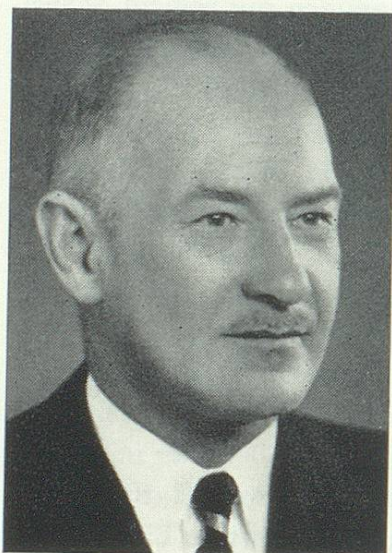
CARL LÖHRER- WENK



8. Juli 1879–31. Dezember 1956. Carl Löhrer wurde in Goßau als fünftes von sechs Geschwistern geboren. Nach seiner Lehre in der Bank in Goßau siedelte er nach St.Gallen über und arbeitete 45 Jahre auf der Kantonalbank, wo er zum Chefbuchhalter aufstieg. Fachliche Tüchtigkeit, ein gerader Charakter und angenehme Umgangsformen machten ihn bei Vorgesetzten und Mitarbeitern beliebt; in der Familie pflegte Carl Löhrer, der fest im katholischen Glauben stand, den Geist der Zusammengehörigkeit. Er diente auch der katholischen Kirchgemeinde zehn Jahre lang als Revisor, und seinen Jahrgängern schenkte er zwei Jahrzehnte lang seinen Rat als Kommissionsmitglied.

Nachdem er in den wohlverdienten Ruhestand getreten war, lebte er ganz seiner Familie. In den letzten Monaten seines Lebens erkrankte er zum erstenmal ernstlich. Er begab sich ins Kantonsspital, das er nicht mehr verlassen sollte. Am Silvestermorgen trat der Tod als Erlöser an das Krankenbett von Carl Löhrer-Wenk.

JEAN BOLLHALTER

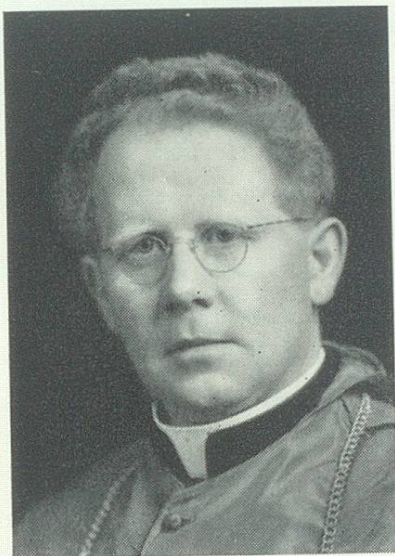


25. April 1897–31. Dezember 1956. In St.Gallen geboren und auch hier aufgewachsen, trat Jean Bollhalter nach der Realschule eine Stickerei-lehre an. Nach der Ausbildungszeit war er für verschiedene angesehene Firmen tätig und bereiste für sie bereits in jungen Jahren fast den ganzen Kontinent. Seine Weltoffenheit und Sprachgewandtheit kamen ihm dabei zugut.

In der großen Krise der dreißiger Jahre, als sich auch in unserer Stickereiindustrie die Schwierigkeiten häuften, bewies Jean Bollhalter Weitblick und Entscheidungskraft: er sattelte auf eine für St.Gallen fremde Industrie um und begann 1934 die «Camelia»-Fabrikation, zunächst in der alten Stickereifabrik in der Feldli-straße. Der Erfolg des Unternehmens, der allerdings gegen mannigfache Widerstände zäh erkämpft werden mußte, bedingte eine stetige Erweiterung des Fabrikationsprogramms und auch der Räumlichkeiten.

1945 bezog Jean Bollhalter das Fabrikationsgebäude an der Merkurstraße; zehn Jahre später war es dort bereits wieder zu klein und zu

BISCHOF
DR. JOSEPHUS
MEILE



eng geworden, und 1955 wurden die Räumlichkeiten großzügig erweitert und modernisiert. Mit organisatorischer und kaufmännischer Tüchtigkeit verband Jean Bollhalter ausgeprägtes soziales Verständnis für seine Mitarbeiter.

Als am Silvesternachmittag eine Herzkrise völlig unerwartet das Leben des vitalen Sechzigers beendete, da trauerten um ihn neben seiner Familie ein weiter Kreis von Freunden sowie seine Turnkameraden, mit denen er von Jugend auf verbunden blieb. Sie trauerten um einen bescheidenen, immer frohen und fairen Menschen, der auch eine Zierde des St.Galler Kaufmannsstandes war.

24. Juli 1891–6. Januar 1957. Josef Meile wurde als Bauernsohn in Mosnang geboren. Mit großer Energie ebnete er sich den Gymnasialunterricht; das Theologiestudium absolvierte er in Freiburg. Nach Erlangung des Doktorates kam er erst vorübergehend nach Bazenheid und dann vier Jahre lang als Kaplan nach Wattwil. Dort fand er Einblick in die sozialen Probleme und legte damit den Grundstein für seine ausgeprägten sozialen Interessen. 1928 wurde er Pfarrer von Bichwil-Oberuzwil, 1931 wurde er von Bischof Scheiwiler zum Direktor der Katholischen Aktion der Diözese St.Gallen bestimmt. Er entfaltete eine reiche Vortrags- und Schultätigkeit, arbeitete maßgebend in der katholischen Jugendbewegung mit, wurde Kantonalpräsident der christlichsozialen Bewegung und der katholischen Volksvereine; gleichzeitig besorgte er die Redaktion dreier Zeitschriften. In der Folge wandte er sich wieder der Pfarrseelsorge zu, nahm 1935 die Pfarrei St.Georgen an und wurde bereits anderthalb Jahre später als Pfarrer an die Kathedrale berufen.

Als im Jahre 1938 Bischof Aloisius Scheiwiler starb, wurde am 20. September des gleichen Jahres Pfarr-Rektor Meile zu seinem Nachfolger gewählt; am Gallustag empfing er in der Kathedrale die Bischofsweihe vom damaligen Kardinal Pacelli, dem heutigen Papst Pius XII. Neben den laufenden Arbeiten für die Verwaltung der Diözese unterzog sich Bischof

Dr. Josephus Meile vielen zusätzlichen Aufgaben, auch auf internationalem Gebiet, beispielsweise stand er der internationalen katholischen Abstinenzbewegung vor. Ferien hat er sich während seiner 18jährigen Amtszeit als Bischof anscheinend nie gegönnt. Daneben entfaltete er noch eine reiche schriftstellerische Tätigkeit.

Der letzte Lebensabschnitt von Bischof Meile war durch langes Leiden gekennzeichnet. Im Frühjahr 1955 trat ein akutes Herzleiden auf. Seit Anfang Oktober 1956, als ein Herzinfarkt erfolgt war, blieb er ständig ans Krankenlager gefesselt. In der Morgenfrühe des 6. Januar starb Bischof Meile. Eine große Trauergemeinde, an der Bundesrat Holenstein wie auch breite Volkskreise beteiligt waren, gab ihm das Trauergeleite. Auch außerhalb des Katholizismus wird ihm, namentlich wegen seines sozialen Wirkens, ein gutes Andenken bewahrt.

JOHANN JAKOB RUTZ



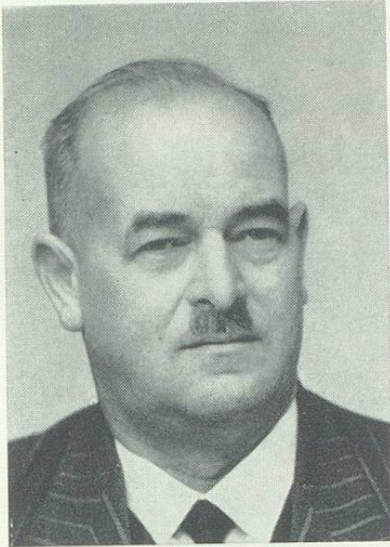
24. Juni 1894–6. Januar 1957. In Niderdeufen geboren, absolvierte Johann Jakob Rutz in Sankt Gallen eine kaufmännische Lehre; der erste Weltkrieg rief den eben Ausgelernten unter die Fahnen. Nachher betätigte er sich in verschiedenen Firmen und gründete ein eigenes Stickereigeschäft. Die schweren Krisenzeiten der dreißiger Jahre veranlaßten Jakob Rutz jedoch, im Jahre 1932 die Militärkantine Sankt Gallen zu übernehmen. In dieser Eigenschaft ist er weitherum bekannt geworden. Er leistete aufopfernde Arbeit und machte sich dabei durch sein freundliches Wesen überall beliebt. Er selbst schätzte besonders die Kameradschaft und Ausspannung, die er im Chörli des Bürgerturnvereins fand; 35 Jahre lang gehörte er ihm an.

Johann Jakob Rutz zeigte stets reges Interesse für die Landwirtschaft. Er erwarb ein eigenes Heimwesen am Gübsensee; in der landwirtschaftlichen Arbeit fand der rastlos Tätige manche Stunde der Erholung. In der Olma war er von ihrer Gründung an als Restaurateur tätig.

Im Jahre 1948 verlor Jakob seine erste Gattin, die ihm treulich beim Aufbau seiner Existenz

geholfen hatte; zwei Jahre später wurde ihm das Glück zuteil, in Berty Frei seine zweite Gattin zu finden, die ihn in der schweren Zeit seines schleichenden Leidens pflegte, bis die Überführung ins Spital unumgänglich wurde. Dort wurde er am 6. Januar von seinem Leiden erlöst; ein arbeitsvolles Leben hatte sein Ende gefunden.

ALBERT KUNZ



18. Juni 1898–11. Februar 1957. Albert Kunz wurde in seiner Vaterstadt St.Gallen geboren, wo er auch die Primar- und Sekundarschule besuchte; anschließend ging er an die Tiefbauabteilung des Technikums in Burgdorf. 1919 nahm er seine Tätigkeit bei der Tiefbau- und Straßenverwaltung des Kantons St.Gallen auf, der er bis zu seinem Tode angehörte. Bis 1927 arbeitete Albert Kunz im Kantonsingenieurbüro St.Gallen, hernach als Kantonaler Bauführer im St.Galler Oberland an Wildbachverbauungen und Straßenkorrekturen, bis er 1935 zum Kantonalen Straßenkreisinспекtor gewählt wurde. Sein Arbeitsgebiet – unser Kanton ist in fünf Straßenkreise eingeteilt – erstreckte sich von St.Gallen-Ost bis an die Thurgauer Grenze und bis nach Heerbrugg.

Seinen verantwortungsvollen Posten versah Albert Kunz mit großer Gewissenhaftigkeit, und seine Vorgesetzten und Mitarbeiter bewahren ihm ein gutes Andenken. Auch außerhalb der Berufsarbeit stellte er seinen Mann; am Eidgenössischen Sängerfest wurde er zum eidgenössischen Fähnrich ernannt. Ein Herzschlag beendete ganz unerwartet das Leben des erst Achtundfünfzigjährigen.

JOHANNES STEINER

13. Januar 1881–27. Februar 1957. In Zürich geboren, begann Johannes Steiner seine Bühnenlaufbahn in Deutschland, wo er an maßgebenden Theatern tätig war, so in München, Dresden und Hamburg. Er ging ganz in der Schauspielkunst auf; dies hinderte ihn indessen nicht, die politischen Entwicklungen wachen Auges zu verfolgen. So ahnte er bereits – als erster der damals in Deutschland wirkenden Schweizer Schauspieler – das über Deutschland hereinbrechende Unheil; er bewarb sich um ein Engagement an unserer Bühne, dessen Ensemble

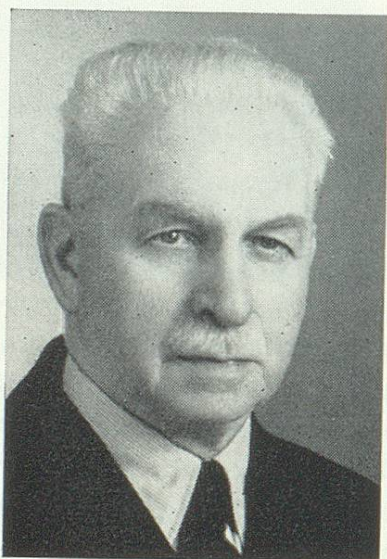


er seit 1. Juni 1930 angehörte. Als Regisseur wie als Darsteller in den verschiedensten ernsten und heiteren Rollen schenkte er den Theaterfreunden manche unvergeßliche Stunde; sein «Nathan» und «Das hohe Alter» in Raimunds «Der Bauer als Millionär» (seine letzte Interpretation) waren erschütternde Beispiele seiner Darstellungskunst, die Johannes Steiner vollständig in den Dienst des Werkes stellte; Ehrfurcht vor dem Dichterwort und ausgeprägte, für einen Schauspieler besonders erfreuliche, menschliche Bescheidenheit bestimmten diese Haltung, und zudem erlaubte es ihm sein großes Können, auf alle «Mätzchen» zu verzichten.

Weitere Tätigkeitsfelder fand Johannes Steiner beim Film und beim Radiohörspiel; stets aber blieb er dem Theater unserer Stadt, die ihm zur zweiten Heimat geworden, treu.

Drei Wochen vor seinem Tode konnte der Künstler mit seiner Gattin noch das Fest der goldenen Hochzeit begehen. Er erlag einem langen, schleichenden Leiden, das er mit großer Geduld bis zum letzten Tage trug. Wenn auch gemäß dem Schillerwort die Nachwelt dem Mimen keine Kränze flicht, so wird Johannes Steiner doch in unserer Erinnerung fortleben als ein hervorragender Schauspieler, liebenswerter Mensch und guter Schweizer.

JEAN SCHAWALDER



25. März 1869 – 11. März 1957. Jean Schawalder wurde in Widnau geboren, wo er mit drei Schwestern eine glückliche Jugendzeit verlebte. Schon als Schüler half er den Eltern tüchtig auf dem Bauernhof. Seine Lehrzeit absolvierte er in einer hiesigen Textilfirma, wo er noch einige weitere Jahre als Angestellter blieb. Dort lernte er seine spätere Gattin Hermine Eberle kennen. Den drei Söhnen, die sie aus erster Ehe mitbrachte, wurde Jean Schawalder ein fürsorglicher, verehrter Stiefvater. Der eigenen Ehe entsprossen zwei Söhne. 1904 übernahm Jean Schawalder die Schweizer Vertretung einer österreichischen Textilfirma und gründete damit seine eigene Firma an der Davidstraße. Über fünfzig Jahre, bis 1955, widmete er seine ganze große Arbeitskraft seinem Geschäft; in den ersten Jahren besuchte er seine Kundschaft noch mit Roß und Wagen.

Jean Schawalder verlor 1930 seine Gattin; 1937 und 1949 gingen ihm seine beiden Söhne, die in seinem Geschäft tätig gewesen waren, im Tode voraus. Nun führte Jean Schawalder als Achtzigjähriger mit seiner Schwiegertochter das Geschäft noch sechs Jahre weiter, bis es aufgegeben wurde. Seine Schwiegertochter wohnte mit ihren Kindern bis zu seinem Tode bei ihm, so daß Jean Schawalder von der Einsamkeit des Alters verschont blieb.

FRIDA HILTY-GRÖBLY



3. Januar 1893–2. März 1957. In der alten Stadtschreiberei, die seither einem Bankgebäude weichen mußte, wurde Frida Gröbly geboren; dort war sie daheim, bis sie sich 1924, an der Schwelle ihres vierten Lebensjahrzehnts, mit Professor Dr. Hans Hilty vermählte. Zu dieser Zeit war sie bereits mit literarischen und heimatkundlichen Arbeiten hervorgetreten; für ihre Kinder schrieb sie sodann Verse und Geschichten in St.Galler Mundart; ihre beiden Hauptwerke waren jedoch «Am aalte Maartplatz z Sant Galle» und «Rond om de Hechtbronne». Im ersten Buch ließ sie ihre Kindheitswelt in poetischer Gestaltung neu lebendig werden; das zweite griff über die Kindheit hinaus in das Jugendland der Talhöflerin.

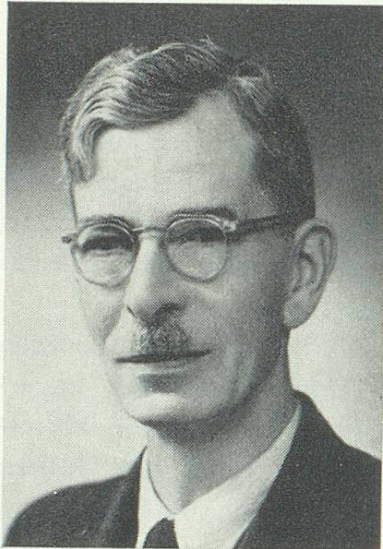
In beiden Werken, wie auch in vielen anderen Schriften, hat sich Frida Hilty-Gröbly unvergängliche Verdienste um unsere Mundart erworben und namentlich zahlreichen St.Gallern nah und fern eine große Freude gemacht, indem sie ihnen ihre Heimat auf eine besonders schöne Weise nahebrachte. In der Pflege der Mundart arbeitete sie aufs engste mit ihrem Mann zusammen, mit dem sie in beispielhaft harmonischer Ehe verbunden war.

Aber auch schon vor ihrer Vermählung hatte Frida Hilty-Gröbly eine reiche Tätigkeit entfaltet. Ihr erstes literarisches Werk waren Aufzeichnungen von der Sizilienreise, die sie kurz vor dem ersten Weltkrieg als Zwanzigjährige unternahm und die einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht hatte. In dieser Zeit besuchte sie die Gewerbeschule; später gab sie das Gelernte weiter, indem sie Zeichenunterricht an der Frauenarbeitsschule und kunstgewerblichen Handfertigkeitsunterricht am Kindergärtne-

rinnenseminar erteilte. Während des ersten Weltkrieges wirkte sie im Samariterinnenverein mit, später half sie ihrem Bruder während der ersten Zeit seiner ärztlichen Praxis – überall tätig, hilfsbereit und gütig.

Frida Hilty-Gröbly, die selber in bestens geordneten Familienverhältnissen aufgewachsen war, repräsentierte in ihrem Leben wie in ihren literarischen Werken städtisch-bürgerliche Lebensart und -kunst, die sie in ihrer Kindheit «i Grosmueters Stobe» verkörpert fand. Jenes Weltbild gibt es heute nicht mehr; in den Büchern dieser warmherzigen, mütterlichen Frau wird es jedoch weiterleben.

DR. BRUNO WINTERHALTER

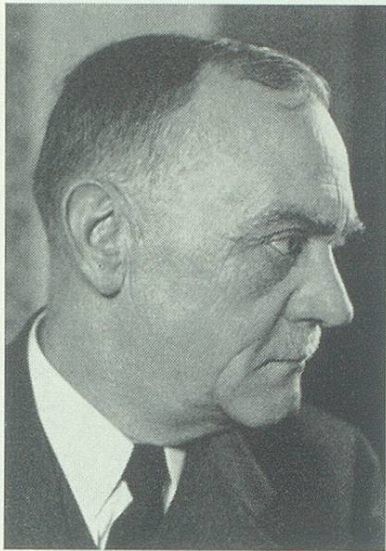


23. Juni 1888 – 11. April 1957. Bruno Winterhalter verlebte mit seinem um elf Jahre älteren Bruder glückliche Jugendjahre im Kreise seiner Familie in St.Fiden, wo sein Vater sich als Kaufmann niedergelassen hatte. Nach der Matura begann er Medizin zu studieren, fühlte sich jedoch zum Beruf seines Vaters hingezogen, sattelte auf die Nationalökonomie um und doktorierte in Freiburg. Er trat in das Geschäft seines Vaters an der Schmiedgasse ein; 1937 gründete er mit seinem Sohne Bruno die Firma Bruno Winterhalter AG in St.Gallen.

Dr. Winterhalter vermählte sich 1913 mit Martha Menzel. Der glücklichen Ehe entsprossen drei Kinder, um die ihr Vater unermüdlich besorgt war. 1919 übersiedelte die Familie nach Mörschwil, wo Dr. Winterhalter eine beglückende Heimstätte fand.

DR. JAKOB MEYER- HOCHSTRASSER

28. August 1878–20. April 1957. Jakob Meyer war von Geburt Aargauer. An den Universitäten Leipzig und Bern studierte er die Rechte und war dann zunächst als Anwalt für ein Stickereiunternehmen tätig, später als Konkursbeamter des Bezirkes Tablat und, nach der Stadtvereiniung, des Bezirkes St.Gallen. Dann trat er in die II. Kammer des Kantonsgerichtes ein, die hauptsächlich obligationenrechtliche Streitigkeiten zu behandeln hatte. Während seiner fast zwanzigjährigen Amtszeit als Kantonsrichter hatte Dr. Meyer auch eine Reihe anderer richterlicher Funktionen auszuüben. Dank seinem ausgeglichenen Charakter und seinem toleran-



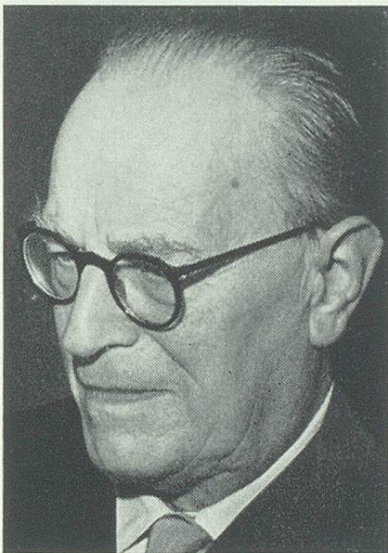
ten Wesen war er überall geschätzt, und 1941 wählte ihn der Große Rat, als ersten Katholisch-Konservativen seit 120 Jahren, zum Präsidenten des Kantonsgerichts.

Als der damalige Nationalrat Dr. Thomas Holenstein vom Präsidium des Administrationsrates zurücktrat, erging der Ruf des katholischen Konfessionsteils an Dr. Jakob Meyer, der dieses Amt dann von 1937 bis 1947 verwaltete. Neben seinen amtlichen Verpflichtungen betätigte er sich auch karitativ und politisch.

Das Familienleben von Dr. Jakob Meyer war so harmonisch wie sein Wesen und durfte als ideal bezeichnet werden. Er hatte viele Freunde, wie er auch selbst die Freundestreue stets hochhielt und überall Vertrauen einflößte.

Der Tod trat plötzlich an den 79jährigen heran. Am Karfreitag war er noch auf Besuch bei seiner Tochter in Bern, am Karsamstag wurde er von einer Herzlähmung befallen und entschlummerte friedlich.

PAUL VON BONGARDT



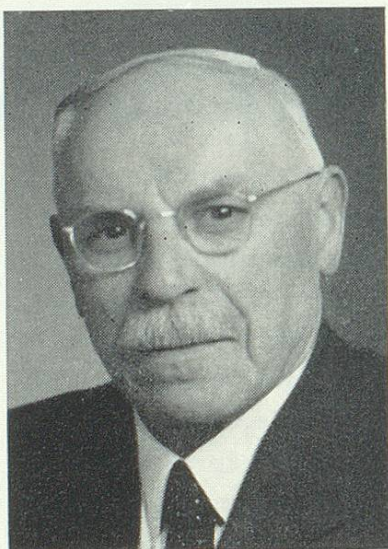
14. Mai 1871 – 26. April 1957. Paul von Bongardt war ein Theatermensch durch und durch. Als 22jähriger begann der vitale Rheinländer seine Bühnenlaufbahn als Bassist mit einem Engagement in Detmold, dem weitere an verschiedenen deutschen Bühnen folgten. 1907 wurde ihm die Leitung des Stadttheaters St.Gallen anvertraut. In dieser Stellung blieb er bis 1914, als er dem Rufe seines Vaterlandes unter die Fahnen folgte. Nach dem ersten Weltkrieg war er bis 1923 Intendant in Lübeck und von 1924 bis 1928 erneut Direktor unseres Stadttheaters, das unter ihm eine eigentliche Blütezeit erlebte. Anschließend war er wiederum Intendant an deutschen Bühnen bis 1936; dann beendeten schwere Differenzen mit dem Hitlerregime die Intendantenlaufbahn Paul von Bongardts. Nach dem zweiten Weltkrieg fing er in einem Alter, da sich andere längst zur Ruhe gesetzt haben, noch einmal frisch an und gründete in Berlin eine Schauspiel- und Opernschule und wurde auf Grund seiner dort errungenen Erfolge als Lehrer an die Hochschule für Musik berufen. Dort wirkte er bis zu seinem Tode.

Das insgesamt zwölfjährige Wirken Paul von Bongardts an unserer Bühne darf als Markstein

in der Geschichte des stadsanktgallischen Kunstlebens bezeichnet werden. Große Verdienste hat er sich dadurch erworben, daß er neben dem Schauspiel und der Operette besonders die Oper pflegte. Seine Aufführungen des Nibelungenringes und besonders auch die glanzvollen Wiedergaben des «Rosenkavaliers» waren Höhepunkte, die weitherum Beachtung fanden. Paul von Bongardt scheute niemals Zeit oder Mühe, und wenn die Zeit vor einer Premiere drängte, was ja im Theaterbetrieb hin und wieder vorkommen soll, legte der Theaterdirektor oft die ganze Nacht hindurch persönlich Hand an und ruhte nicht, bis für die Generalprobe am kommenden Morgen alles aufführungsgerecht bereit war.

Große Arbeitskraft und vitales Temperament kennzeichneten Paul von Bongardt bis in seine letzten Tage. Dem 86jährigen war ein unbeschwerter Abschied aus seinem arbeitsreichen Leben vergönnt – den vielen, die ihn kannten, bleibt er unvergessen.

HERMANN BOSSHARD- BÄCHTIGER



3. Oktober 1880–16. Mai 1957. Als Sproß einer großen Bauernfamilie wuchs Hermann Böschard im Thurgau auf; in einem St.Galler Stickereiunternehmen absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Nachdem er im gleichen Betriebe bis zum Prokuristen aufgestiegen war, gründete er 1912 ein eigenes Stickereifabrikationsgeschäft. Das Unternehmen blühte auf und überstand auch die schweren Zeiten des ersten Weltkrieges und der Nachkriegsjahre, vor allem wohl deshalb, weil Hermann Böschard mit unbeirrbarer Konsequenz am Qualitätsprinzip festhielt und sich überdies an die jeweiligen Modeströmungen rasch anzupassen vermochte. Als Fünfundsiebzigjähriger wandelte er 1955 seine Firma in eine Aktiengesellschaft um, deren Leitung er seinem Schwiegersohn übergab.

Große Verdienste hatte sich Hermann Böschard auch um die Lesegesellschaft «Büsch» erworben. Im geschäftlichen wie im persönlichen Verkehr zeichnete er sich durch seinen vorbildlichen Charakter, seine Liebenswürdigkeit und Toleranz aus; viele Menschen durften seine stete Hilfsbereitschaft und sein lebenskluges Urteil erfahren.

Ein sanfter Tod erlöste Hermann Boßhard von langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden. Viele trauern um ihn; sie bewahren ihm ein gutes und dankbares Andenken.

PEPI WALTER



27. Februar 1895–13. April 1957. Pepi Walter stammte aus einer Theaterfamilie. Ihr Vater bereiste als Schauspieler und Theaterdirektor das alte Österreich-Ungarn, und früh schon trat seine Tochter Josephine Spranger unter ihrem Künstlernamen Pepi Walter in Kinderrollen auf. Im Jahre 1928 brachte sie der damalige Direktor des Stadttheaters St.Gallen, Ignaz Brantner, aus Regensburg mit nach St.Gallen, das ihr neben ihrem geliebten Wien zur zweiten Heimat wurde.

Seither, also während fast dreier Jahrzehnte, hat Pepi Walter unserem Stadttheater als Darstellerin gemütlich-humorvoller sowie von Charakterrollen und namentlich als Souffleuse wertvolle Dienste geleistet.

Um für ihren Lebensabend vorzusorgen, hatte sie sich in den letzten Jahren, als sie schon zu kränkeln begann, in der Kirchgasse eine kleine Leihbibliothek aufgebaut. In der Nacht zum Palmsonntag jedoch erlöste sie der Tod von einem langen Leiden. Pepi Walter wird von ihren Kollegen und ihren vielen Freunden nicht vergessen werden.

ERNST RASCHLE



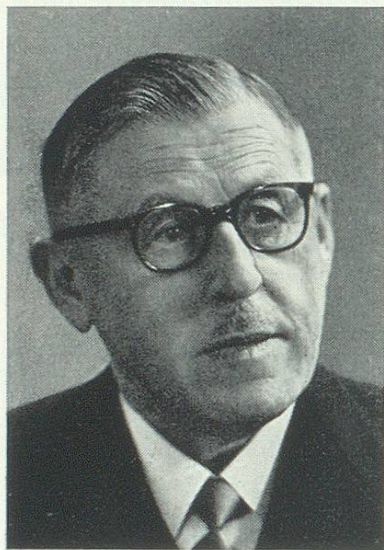
28. November 1905–21. Mai 1957. Ernst Raschle wurde in Uzwil geboren und verbrachte dort seine Jugend- und Schuljahre. Anschließend besuchte er das Lehrerseminar in Rorschach. Seinen Beruf übte er größtenteils in Italien aus; als junger Lehrer war er an die Schweizer-schule in Mailand gewählt worden, und diese Stadt wurde ihm eine zweite Heimat. Der Krieg brachte jedoch auch für ihn und seine Familie düstere Wolken, und nach achtzehn-jähriger Tätigkeit in Mailand kehrte er in die Schweiz zurück; 1949 war er an das Schulhaus Buchwald in St.Gallen-Ost gewählt worden. Hier unterrichtete er zunächst an A-Klassen; später wurde ihm die schwierige und verantwortungsvolle Arbeit an Förderklassen anvertraut. Er besaß die Gabe, gerade auch mit schwachen Kindern verständnisvoll umzu-

gehen, immer fand er rasch Kontakt mit ihnen. Aber auch die Liebe Ernst Raschles zur *Italia-nità* hielt in St.Gallen an; er übernahm die Leitung der italienischen Sprachschule und von deren Gesangssektion.

Im persönlichen Verkehr war Ernst Raschle stets freundlich und bescheiden. Er war völlig in seiner Familie verwurzelt, die neben der Schularbeit seinen zweiten Lebenskreis bildete.

Wenn Ernst Raschle auch bereits einige Zeit leidend war, so kam der Tod doch völlig überraschend. Am 21. Mai hatte er noch wie gewohnt unterrichtet und verbrachte den Abend froh im Kreise seiner Familie, als eine plötzliche Hirnblutung dem Leben des kaum 52jährigen ein jähes Ende setzte.

DR. JOHANNES DUFT

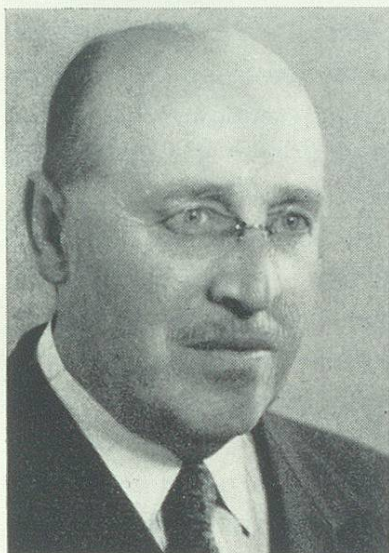


16. November 1883 – 15. Juni 1957. Johannes Duft entstammte einem alten Kaltbrunner Geschlecht und wurde in Gofßau geboren. Der frühe Tod des Vaters legte die ganze Last auf die Schultern der Mutter, und schon mit zwanzig Jahren mußte Johannes Duft als ältester Sohn für den Unterhalt der großen Familie sorgen. Er trat in den Postdienst, wo er sich bald eine ausreichende wirtschaftliche Existenz sicherte. Andere wären damit für ihr weiteres Leben zufrieden gewesen, Johannes Duft aber strebte weiter. In seiner Freizeit bereitete er sich für das Hochschulstudium vor; er besuchte die Handels-Hochschule St.Gallen und die Universität Zürich, an welcher er den juristischen Doktorhut erwarb. Hierauf eröffnete er ein Anwaltsbüro in St.Gallen, das sich regen Zuspruches erfreute.

Gleichzeitig wandte sich Dr. Duft dem öffentlichen Leben und insbesondere der Politik zu. Bald spielte er eine maßgebende Rolle in der christlichsozialen Bewegung. Er gehörte einige Amtsdauern dem Gemeinderat an, von 1915 bis 1924 dem Großen Rat und von 1919 bis 1939 dem Nationalrat. Daß er in seiner politischen Tätigkeit nicht nur Erfolge erlebte und auch nicht unangefochten blieb, kann bei seiner großen Aktivität und seinem kämpferischen Temperament nicht erstaunen.

Eine wesentliche Grundlage für die beruflichen und politischen Leistungen von Dr. Johannes

DR. MED.
ANTON SOZZI



Duft bildete neben seinen persönlichen Eigenschaften und seiner ausgeprägten Religiosität das außergewöhnlich glückliche Familienleben. Seine Gattin, eine Tochter Kantonsingenieur Bersingers, stand ihm in Freud und Leid treu zur Seite, und an seinen sechs Kindern durfte er viel Freude erleben.

Als Dr. Johannes Duft in seinem Heim in St. Georgen starb, hatte ein ungemein tätiges Leben seinen Abschluß gefunden, das Leben eines Mannes eigener Kraft, der die ihm verliehenen Gaben mit Geschick und Willenskraft zu nutzen verstand.

5. März 1891–29. Mai 1957. Anton Sozzi wurde in Disentis geboren, wo er auch die Dorfschule besuchte. Kaum vier Wochen alt, verlor er bereits den Vater. Nach Studien in Freiburg und Lausanne und längerer Ausbildung an Universitätskliniken des In- und Auslandes ließ er sich in St. Gallen als Spezialarzt für Hautkrankheiten nieder. Diese Spezialisierung befriedigte jedoch den jungen Arzt nicht auf die Dauer, und er verschrieb sich in der Folge der Homöopathie; zuvor hatte er dieses medizinische Gebiet gründlich studiert.

Dr. Sozzi hatte Gelegenheit, in St. Gallen eine homöopathische Praxis zu übernehmen. Er wurde ein vielbesuchter Arzt, der sich hohen Ansehens erfreute. In mancher Familie war er durch Jahrzehnte Hausarzt; sein liebenswürdiges Wesen ließ ihn nicht nur den Arzt, sondern auch den Freund und Berater seiner Patienten sein.

Zeit seines Lebens stand der unverheiratet gebliebene Dr. Sozzi seiner älteren, früh verwitweten Schwester nahe, welche bei ihm die Stelle einer Hausmutter versah. Er war ein großer Naturfreund und begeisterter Wanderer; auch sehr große Wanderungen schreckten ihn nicht. Er unternahm auch viele Auslandsreisen, von denen er dann gern im Kreise seiner Freunde erzählte; überhaupt liebte er die Geselligkeit.

Dr. Sozzi wurde während eines Schachspiels von einem sanften Tod ereilt. Zahlreiche dankbare Patienten und Freunde trauern um einen edlen Menschen.

ADOLF SCHMID

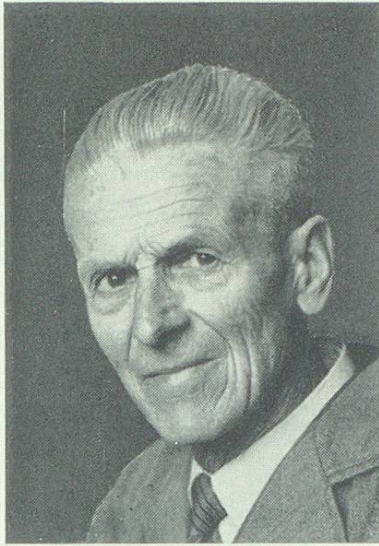


2. August 1870 – 26. Juni 1957. Adolf Schmid wurde in Hedingen im Kanton Zürich als ältestes von drei Kindern geboren. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule kam er zur Weiterbildung in ein Institut in der Westschweiz, worauf er eine kaufmännische Lehre in Zürich und Turgi absolvierte. Später arbeitete er zur Erweiterung seiner Sprachkenntnisse in Paris. Als 22-jähriger kehrte er in seinen Geburtsort zurück und half in der väterlichen Lederhandlung, deren Leitung er übernahm, als sein Vater ein Geschäft in St.Gallen erwarb. 1902 übersiedelte Adolf Schmid ebenfalls nach Sankt Gallen und übernahm das Geschäft sechs Jahre später auf eigene Rechnung. Als tüchtiger Fachmann baute er sein Geschäft immer weiter aus und galt bald als einer der bekanntesten Lederhändler der Ostschweiz. Er war auch Mitbegründer des Schweizerischen Lederhändlerverbandes. 1928 zog er sich von der Berufstätigkeit zurück, kam aber noch viel in sein ehemaliges Geschäft; regen Geistes verfolgte er auch das politische und wirtschaftliche Geschehen bis kurz vor seinem Tode.

In seinem Heim in St.Gallen und im Tessin erlebte Adolf Schmid, betreut von seiner Gattin, als großer Blumenfreund und Bastler viel Freude. Als passionierter Schütze und Jäger nahm er immer auch regen Anteil am Gedeihen der Feldschützengesellschaft St.Gallen. Adolf Schmid, der eher zu den Stillen gehörte und gern allein war, hat insgeheim viel Gutes getan. Er legte jedoch Wert darauf, als Wohltäter anonym zu bleiben; immerhin möge an dieser Stelle erwähnt werden, daß seine testamentarischen Vergabungen gegen 300 000 Franken erreichten. In seinem langen Leben verkörperte Adolf Schmid den Typ des geraden, aufgeschlossenen Mannes, der streng gegen sich selbst war, den andern gegenüber jedoch gütig und hilfsbereit.

PAUL WEISKÖNIG

28. August 1882 – 16. Juni 1957. Paul Weiskönig wurde in Chemnitz in Sachsen geboren. Dort wuchs er auch auf und absolvierte eine Lithographenlehre. Es folgten Jahre der Wanderschaft und der Gesellentätigkeit in verschiedenen lithographischen Anstalten. 1904 kam er nach Herisau, wo er drei Jahre später in Rosa



Schläpfer seine tüchtige Lebensgefährtin fand. Nach weiteren drei Jahren siedelte er mit seiner Familie nach St.Gallen über, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Hier konnte er eine kleine Lithographieanstalt und Druckerei erwerben.

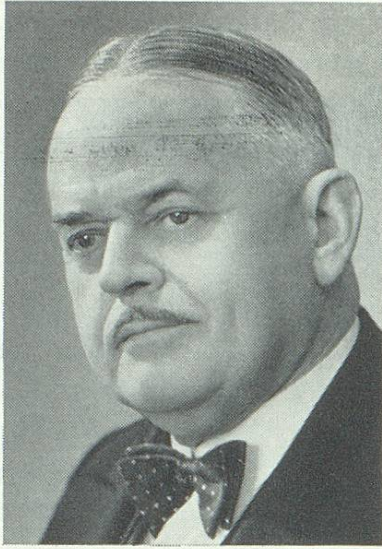
Der erste Weltkrieg und die Stickereikrise brachten auch für Paul Weiskönig mit dieser Industrie verbundenes Gewerbe Schwierigkeiten. Er meisterte sie aber alle dank seinem Fleiß und seiner Zähigkeit sowie der Unterstützung seiner Gattin. Auch die beiden Söhne erhielten ihre erste Ausbildung im väterlichen Geschäft. Paul Weiskönig durfte bis ins hohe Alter in Rüstigkeit und Frische seiner ihm lieben Arbeit nachgehen.

Entspannung von der angestrengten Berufsarbeit und neue Kräfte fand Paul Weiskönig im Kreise seiner Familie. Gern zog er mit Frau und Söhnen hinaus in die Natur und in die Berge, und mit viel Liebe widmete er sich auch der Arbeit in seinem Garten, wo er seine Ruhestunden und seine Ferien zugleich fand. Er war auch ein treuer Anhänger der Männerriege des Stadtturnvereins St.Gallen und der Freien Schwimm- und Turnvereinigung und hielt auch darauf, daß seine Buben durch Turnen körperlich erstarkten. Überall waren Paul Weiskönigs bescheidenes Wesen und seine kameradschaftliche Gesinnung hoch geschätzt.

Noch im April 1957 konnten Paul und Rosa Weiskönig-Schläpfer das Fest der goldenen Hochzeit begehen, doch kurz darauf wurde Paul Weiskönig von einem schweren Leiden befallen, von dem er, der bis dahin kein Kranksein gekannt hatte, nach einigen Wochen erlöst wurde. Ein vom Drang zur Unabhängigkeit und von der Liebe zur Natur beseeltes Leben hatte seinen Abschluß gefunden.

HANS EUGEN HAURY

26. August 1882 – 13. Juli 1957. Hans E. Haury wurde in St.Gallen geboren, wo er die Schulen besuchte; er gehörte zu den besten Schülern. Dann absolvierte er eine Banklehre in Le Locle und begab sich zu einem längeren Ausbildungsaufenthalt nach London. Im Jahre 1902 trat er in das Geschäft ein, dessen Namen er trug. Der Vater Johannes Haury hatte die 1836 gegründete Firma im Geburtsjahr seines ersten Sohnes



Hans Eugen übernommen; dieser war dann volle 53 Jahre darin tätig, davon über dreißig Jahre als Chef. Mit unermüdlichem Einsatz, Fachkenntnis und Weitsicht entwickelte Hans E. Haury sein Geschäft zur wohl bedeutendsten schweizerischen Blusen- und Kinderkleiderfabrik. So genügten die Räumlichkeiten schon bald nicht mehr, und 1926 wurde das große Geschäftshaus an der Davidstraße bezogen.

Wie schon sein Vater, so nahm auch Hans E. Haury frühzeitig seine Söhne ins Geschäft auf und übertrug ihnen die entsprechende Verantwortung. Außerdem arbeiteten auch die Tochter und die Schwiegertochter mit und namentlich seine Gattin, die durch Jahrzehnte seine tapfere Mitarbeiterin war. So konnten auch alle Schwierigkeiten der Krisenjahre durch die Tüchtigkeit und den Fleiß der Inhaber überwunden werden; 1944 wurde in Bischofszell eine Fabrikationsfiliale eröffnet.

Hans E. Haury verfügte indessen über einen viel zu weiten Horizont, als daß er sich mit seiner geschäftlichen Arbeit allein hätte zufrieden geben können. Neben seiner Familie, der seine ganze Liebe und Hingabe gehörte, lag ihm auch die Musik am Herzen, die er in seinem Heim in Kronbühl und im Stadsängerverein-Frohsinn pflegte. Er diente auch dem Vaterland als Offizier und war ein geübter Bergsteiger und Förderer des SAC. Weitere Arbeitskraft widmete er viele Jahre dem Verband reisender Kaufleute, der ihn in leitende Stellung berief. Im Jahre 1925 gehörte er zu den Gründern des sanktgallischen Rotaryklubs. Fünf Jahre vorher war er bereits der Freimaurerloge Concordia beigetreten. Auch im eigenen Geschäft verwirklichte Hans E. Haury die Grundsätze, zu denen er sich bekannte; er war seinem Personal nicht nur ein umsichtiger Chef, sondern auch ein gütiger und verstehender Vater.

Von seiner ersten schweren Herzkrisis im Jahre 1955 konnte er sich nicht mehr völlig erholen, und in den letzten Wochen und Tagen nahmen die Beschwerden zu, und die Schmerzen wurden immer unerträglicher, so daß der Tod ihm eine Erlösung bedeutete. Seine zahlreichen Kollegen und vielen Freunde und die gesamte, über dreihundert Personen zählende Belegschaft trauer-

DR. ADOLF
NABHOLZ



ten an der Bahre von Hans Eugen Haury um einen tätigen, guten Menschen, der vielen ein Vorbild bleiben wird.

2. Januar 1898 – 20. Juli 1957. Adolf Nabholz wurde als Sohn stadtzürcherischer Eltern in Glarus geboren, wo er eine glückliche Jugend verlebte. Er studierte an den Universitäten von Zürich und Lausanne die Rechte und promovierte 1922 bei Professor Fleiner. Dr. Nabholz erweiterte seine an der Universität erworbenen Kenntnisse durch praktische Betätigung auf Gericht, Bank und Anwaltsbüro und erwarb im Jahre 1926 das zürcherische Anwaltspatent. Zwei Jahre später übersiedelte er, als er sich inzwischen mit Margret Wirth verheiratet hatte, nach St.Gallen, das ihm zur neuen Heimat wurde. Hier übernahm er als Nachfolger seines verstorbenen Onkels die kaufmännische Leitung der Seifenfabrik Suter, Moser & Co.

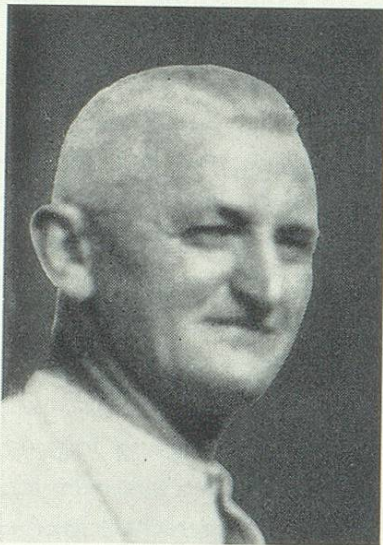
Dr. Nabholz bekundete reges Interesse für politische Fragen und schloß sich in unserer Stadt der Jungliberalen Bewegung und den Freisinnigen an, deren Kreispartei West er mehrere Jahre präsidierte. Seine Gesinnungsfreunde delegierten ihn bald in den Schulrat und 1941 in das Bezirksgericht. Nachdem sein jüngerer Bruder seine Ausbildungszeit beendet hatte und ihn im Geschäft entlasten konnte, entschloß sich Dr. Nabholz, seiner inneren Neigung folgend, sich wieder ganz der Jurisprudenz zuzuwenden. 1934 ließ er sich zum Bezirksgerichtsschreiber wählen, und 1941 ernannte der Große Rat ihn, der sich in den Kreisen der Richter und Anwälte bereits hohes Ansehen erworben hatte, zum Kantonsrichter.

Für dieses Amt, das ihm nicht nur Beruf, sondern Berufung war, brachte er die günstigsten Voraussetzungen mit, verband er doch Theorie und Praxis, juristisches Wissen und kaufmännische Erfahrung. Dr. Nabholz war eine starke Richterpersönlichkeit; auch als Mensch genoß er hohe Wertschätzung; sein lebhafter Geist, sein Humor und seine stete Hilfsbereitschaft öffneten ihm die Herzen.

In seinen letzten zehn Lebensjahren war Dr. Nabholz durch Krankheit schwer gezeichnet. Er blieb an sein Heim gefesselt und mußte 1949

sein Amt aufgeben. Sein Geist aber blieb wach und lebendig, und soweit es ihm möglich war, arbeitete er weiter. Die aufopfernde Liebe seiner nur noch ihm lebenden Frau, die mit dem einzigen Sohn und seinen Brüdern für ihn tat, was möglich war, erleichterte seine Leidenszeit. Im Herbst 1956 befiel ihn eine zusätzliche Krankheit, die ihm noch fast ein Jahr lang große Schmerzen bereitete und den Tod zum Erlöser werden ließ. Dr. Adolf Nabholz starb als tapferer Dulder; als aufrechter Streiter für Recht und Gerechtigkeit lebt er fort in der Erinnerung derer, die ihm näher standen.

ULRICH BODENMANN

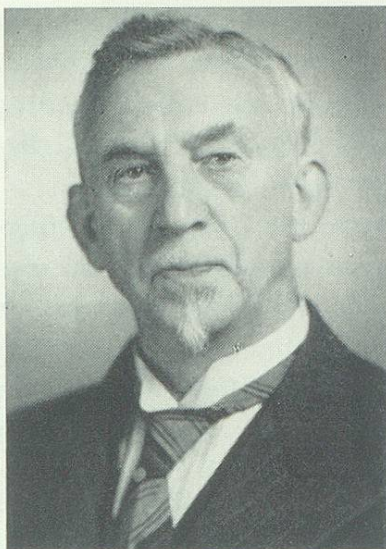


26. Juni 1890 – 24. Juli 1957. Bereits als schulentlassener Knabe half Ulrich Bodenmann seinem Vater bei der Bewirtschaftung der Pachtgüter Brand und Ringelberg und leistete zusätzliche Arbeit, indem er für die Forst- und Güterverwaltung Holz vom Walde abführte. Später übernahm er das Gut Weiherweid in St. Georgen und nachher das 12 Hektaren große der Ortsbürgergemeinde gehörende Pachtgut Ringelberg.

Hier arbeitete Ulrich Bodenmann dreißig Jahre lang; in Sturm und Wetter brachte er täglich die Milch nach St. Georgen. Bei all der vielen und strengen Arbeit war er stets guter Dinge; denn er liebte den Ringelberg und namentlich auch seine Tiere. Der Mangel an Arbeitskräften veranlaßte indessen Ulrich Bodenmann, seine Kräfte übermäßig anzuspannen. Vor einem Jahr begannen seine Kräfte zu schwinden. Wenn er auch das «normale Pensionierungsalter» bereits überschritten hatte, machte es ihn doch sehr unglücklich, daß er nicht mehr seiner Arbeit nachgehen konnte. Noch einmal riß er alle seine Kräfte zusammen und half bei der Ernte mit. Er hatte sich aber damit zuviel zugemutet; denn nun schwanden seine Kräfte zusehends. Ein arbeitsfreudiges Leben hatte sich erfüllt.

SYLVESTER RAUBACH

31. Januar 1878 – 24. Juli 1957. Sylvester Raubach wurde in Böhmen als Sproß einer Kunsttischlerfamilie geboren. Seine Lehre absolvierte er bei einem Vergoldermeister in Tetschen an der Elbe; anschließend begab er sich nach da-



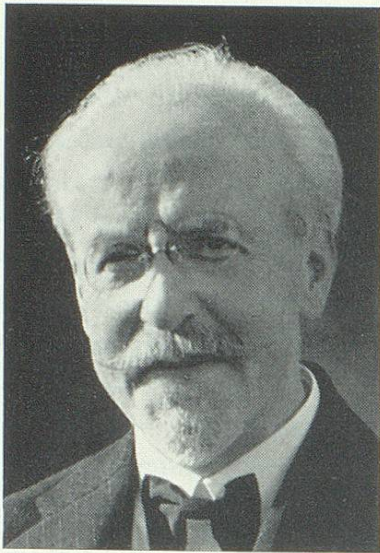
DR. ULRICH DIEM

maligem Brauch auf die Wanderschaft. Er kam nach Leitmeritz und dann nach Schlesien und nach Sachsen; neben der täglichen Werkstattarbeit bildete er sich an Fachschulen weiter aus. Es zog ihn aber noch mehr in die Ferne, in die Schweiz, wo er zuerst in Niederglatt und Zürich als Werkmeister arbeitete. Dann kam er nach Wil in die Altarbauerei und Vergolderei und im Jahre 1907 nach St.Gallen, der Gemeinde, die seine neue Heimat wurde und deren Bürgerrecht er in der Folge erwarb.

In unserer Stadt arbeitete Sylvester Raubach beim Vergolder Prochazka; nach kurzer Zeit übernahm er mit einem Zürcher Kollegen das Geschäft selbst. 1908 gründete er an der Neugasse die Kunsthandlung und Einrahmungsfirma Sylvester Raubach. Im ersten Weltkrieg folgte er dem Ruf unter die österreichischen Fahnen; nach drei Jahren kehrte er, körperlich und seelisch leidend, zu den Seinen zurück. Selbst ohne Familie, nahm er sich väterlich der Kinder seines 1914 jung verstorbenen Bruders an. Ein aus dem Kriege mitgebrachtes, stets zunehmendes Gehörleiden zwang ihn dann in den dreißiger Jahren, sein Geschäft an seinen Neffen abzutreten.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte Sylvester Raubach in Biel-Mett, aber monatliche Reisen zogen ihn immer wieder nach St.Gallen in das Geschäft, das er vor bald einem halben Jahrhundert gegründet hatte.

16. Oktober 1871 – 8. August 1957. In Teufen geboren, wuchs Ulrich Diem in St.Gallen auf, wo er die Schulen besuchte, maturierte und das Sekundarlehrerpatent erwarb. Er wurde Zeichnungslehrer an der Knabenrealschule Bürgli. Bereits in dieser Stellung leistete er Bahnbrechendes; im Kampf gegen Kopie und Schablone führte er ein neues Schulzeichnen ein und setzte es durch. Ziel und Mittel seines Unterrichts war die Anschauung, deren Wesen auch das Thema seiner Dissertation war, mit der er 1899 an der Philosophischen Fakultät der Universität Bern promovierte. 1901 vermählte er sich mit einer St.Gallerin aus dem Geschlecht der Bernet und erwarb sich in der Folge als Schwellbrunner auch das Ortsbürgerrecht in unserer Stadt.



Den kulturellen Aufgaben seiner Heimatstadt gehörte das ganze Leben von Dr. Ulrich Diem. Seine stille, aber wirkungsvolle Arbeit beschlug drei Institutionen: Kunstverein und Kunstmuseum, Stadttheater und Heimatschutz.

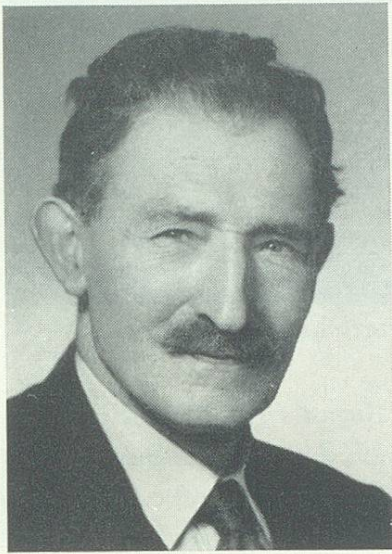
Im Kunstverein hatte Dr. Diem als Dreißigjähriger das Aktuariat übernommen und war von 1904 bis 1920 sein Präsident. 1907 gab er seine feste Stelle als Zeichnungslehrer auf, um sich inskünftig mit voller Kraft der Leitung des Kunstvereins und des Kunstmuseums widmen zu können. Der Bürgerrat wählte ihn zum Konservator, und er versah dieses Amt bis 1953. Zahlreiche Ausstellungen, Führungen, Vorträge und Schriften kündeten von seinem Wirken. Dem Schweizerischen Kunstverein diente Dr. Ulrich Diem schon 1905 im Zentralausschuß, 1908 bis 1911 als Aktuar und 1917 bis 1923 als Zentralpräsident.

Mit dem Stadttheater kam Dr. Diem zuerst 1909 in Berührung, als ihn der Gemeinderat, dem er als Vertreter der Freisinnigen Partei angehörte, in die Kontrollstelle abordnete. Bereits drei Jahre später wählte ihn die Generalversammlung zum Präsidenten, welches Amt er bis 1951 innehatte. In dieser Zeit hatte er viel schwierige Situationen zu meistern, so während der Jahre des ersten und des zweiten Weltkrieges. Von 1939 bis 1946 übernahm Dr. Diem, der Not gehorchend, neben dem Präsidium interimweise auch die Direktion des Stadttheaters. Auch auf diesem Gebiet legte er seine Auffassungen und Erfahrungen in aufschlußreicher Weise schriftlich nieder.

Der dritte Wirkungskreis von Dr. Diem betraf den Heimatschutz. Es ging ihm vor allem darum, einer im Zuge des technischen Fortschritts liegenden Entwicklung Einhalt zu gebieten, von der er die Vernichtung von Traditionen und kulturellen Werten befürchtete. Schon bei der Gründung einer Schweizerischen Heimatschutzvereinigung in Bern im Jahre 1905 gehörte der sanktgallische Kunstvereinpräsident dem provisorischen Vorstand an, und ein Jahr später wurde die hiesige Sektion mit Dr. Diem an der Spitze ins Leben gerufen. Auch hier hat er Pionierarbeit geleistet und die Idee des Heimat- und Naturschutzes verbreiten geholfen.

Vor vier Jahren zog sich Dr. Diem in sein Heim in Speicher zurück, wo er mit seiner Gattin einen beschaulichen Lebensabend verbrachte. Als er im Alter von 86 Jahren sanft entschlief, hatte ein an Jahren wie an Taten reiches Leben seinen Abschluß gefunden. Die vornehme Gesinnung, der zielbewußte Charakter und das gütige Wesen Dr. Diems leben weiter in der Erinnerung aller, die ihn näher kannten.

HERMANN FAILMEZGER

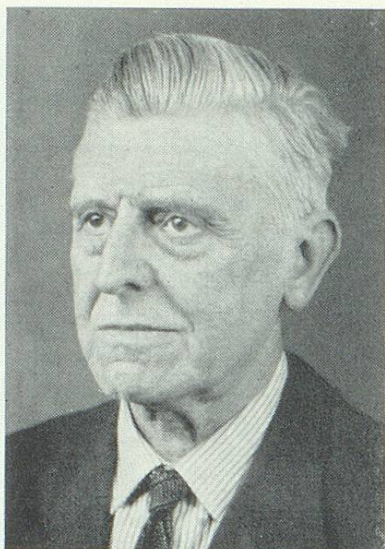


15. Juni 1880 – 20. August 1957. Hermann Failmezger wurde im Alter von 23 Jahren als «Abendarbeiter» am Stadttheater angestellt. Schon im folgenden Jahr wurde er ständiger Bühnenarbeiter. Damals waren die technischen Mittel noch recht bescheiden; Hermann Failmezger wurde aber mit den schwierigsten Dekorationsproblemen fertig. 1920 wurde er zum Theatermeister ernannt, von welchem Posten er erst als 70jähriger zurücktrat. Auf seine Initiative wurden eine Reihe technischer Einrichtungen geschaffen, die die Eingeweihten heute noch zu schätzen wissen; erwähnt seien nur der Rundhorizont und die Drehbühne.

Auch nach seinem Rücktritt arbeitete er weiter in der Schreinerei, so daß er 1953 sein 50-Jahr-«Bühnenjubiläum» feiern konnte. Noch mit 76 Jahren erfreute sich Hermann Failmezger guter Rüstigkeit, und es ist ihm vergönnt gewesen, bis zur letzten Stunde arbeiten zu können. Seine Gattin, die ihm stets treu und hilfreich zur Seite gestanden, klagte gelegentlich scherzhaft, er sei nicht mit ihr, sondern mit dem Theater verheiratet; in der Tat gönnte er sich oft wochenlang keinen Freitag und war dabei morgens bei den ersten und abends meist der letzte. Hermann Failmezger war einer der treuesten Mitarbeiter des Theaters, dem er voll Idealismus zeit seines Lebens seine volle Kraft widmete.

ROBERT WARREN APPENZELLER

6. November 1888 – 23. August 1957. Robert Warren Appenzeller wurde in Indien geboren, kam aber bald in das gesündere Schweizer Klima und besuchte in St.Gallen die Primar- und Kantonsschule. Nach einem weiteren Schulbesuch in Neuenburg zog es den jungen Mann in die Ferne. Er ging nach Frankreich und England und hernach noch für fünf Jahre nach Amerika.



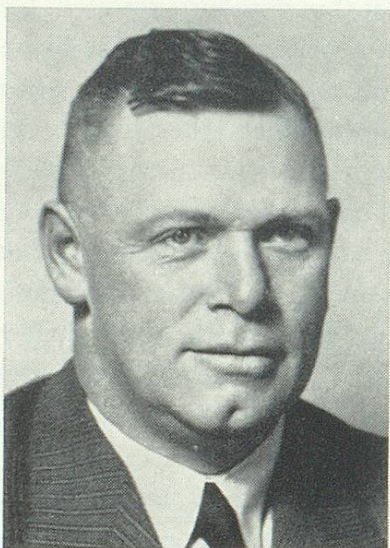
In die Heimat zurückgekehrt, verlor er innert vierzehn Tagen Vater und Mutter. Nun übernahm er das väterliche Exportgeschäft.

Im Jahre 1920 gründete Robert Warren Appenzeller einen eigenen Hausstand mit Claire Loo-ser; da die Ehe kinderlos blieb, schlossen sich die Gatten um so enger aneinander.

Krieg und Krise brachten Robert W. Appenzeller empfindliche geschäftliche Verluste und setzten ihm auch innerlich arg zu. Er erlitt eine Nervenkrise, die jedoch in der Folge wieder überwunden werden konnte. Er war eng mit der Natur verbunden und arbeitete noch am letzten Tage seines Lebens im Garten seines Landgutes, wenige Stunden bevor er einen Verkehrsunfall erlitt, dem er in der gleichen Nacht erlag.

Robert W. Appenzeller war hochgebildet und besaß besonders eingehende historische Kenntnisse; manche Stunde verbrachte er in seiner schönen Bibliothek. Er zeichnete sich durch Bescheidenheit und aufrechte Gesinnung aus; um so größer ist die Trauer derer, die ihm nahestanden, um den vornehmen Menschen.

OTTO EHRISMANN

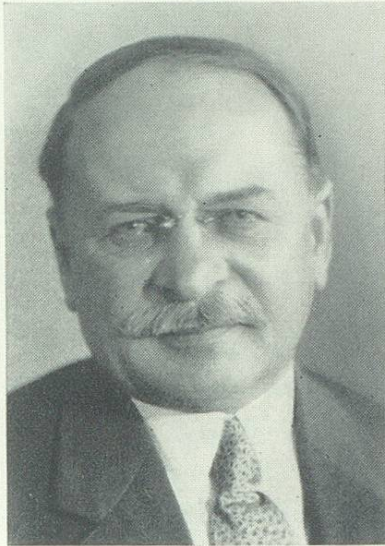


4. April 1902 – 29. August 1957. Otto Erismann war nach dem Besuch der hiesigen Schulen zunächst in der Textilindustrie tätig, bevor er 1929 in den Dienst der Stadtpolizei trat. 1941 wurde er zum Gefreiten und 1952 zum Korporal befördert. Sein Spezialgebiet war das Verkehrswesen. Jede Situation erfaßte er rasch, und wo ein Einschreiten notwendig war, da handelte er entschlossen und korrekt. Stets trat er dem Publikum taktvoll gegenüber. In den letzten Jahren erteilte er auch als versierter Kenner des Verkehrswesens den Polizeirekruten Unterricht in Verkehrszeichen. Wertvolle Dienste leistete er auch den Polizeischützen und der Polizeimusik.

Das frohmütige Wesen, welches Otto Erismann von frühester Jugend an eigen war, erleichterte ihm oft seine nicht immer einfache Arbeit. Aufrichtigkeit, Hilfsbereitschaft und stete kameradschaftliche Gesinnung waren seine weiteren beherrschenden Wesenszüge. Hort der Ruhe und Erholung war ihm sein Heim, und viel schöne Stunden verbrachte er mit Wanderungen an der Seite seiner Gattin. Sie mußte es auch mitan-

sehen, wie er jäh dem Leben entrissen wurde, als er während seiner Ferien in Italien beim Baden ertrank. Allzu früh hat sich das Leben eines tüchtigen Polizeifunktionärs und allseits geachteten Mannes vollendet.

OSCAR FREY



20. Februar 1877–25. November 1957. Oscar Frey entstammte einer Lehrersfamilie. Aber nicht nur aus Tradition, auch aus innerer Neigung wandte er selbst sich dem Lehrerberuf zu. Nach zweijähriger Wirksamkeit an der ländlichen Realschule Frumsen kam der junge Lehrer an die Evangelische Bezirksschule Altstätten, und im Frühjahr 1902 wurde er vom St.Galler städtischen Schulrat ans «Bürgli» berufen. Dieser Schule hat er während vier Jahrzehnten seine volle Kraft gewidmet.

Er unterrichtete in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern; besonders im Physikunterricht brachte er es zu anerkannter Meisterschaft im Darstellen und Experimentieren. Auch an der Gewerbeschule erteilte er viele Jahre lang den Physikunterricht, und durch Vorträge in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft brachte er die Erkenntnisse auf seinem Lehrgebiet auch weiteren Kreisen nahe. Dieser gelehrten Gesellschaft diente er auch während mehr als zweier Jahrzehnte als Aktuar. 1923 wurde Oscar Frey Schulleiter am «Bürgli». Das Vorsteheramt übte er mit der Kraft und Ruhe seiner gefestigten Persönlichkeit bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1942 aus. Im gleichen Jahre wurde er in den Bezirksschulrat gewählt, dem er bis kurz vor seinem Tode angehörte.

Die notwendige Entspannung fand Oscar Frey im überaus glücklichen, harmonischen Familienleben, das ihm auch die Kraft gab, noch lange Jahre nach der Pensionierung für die Öffentlichkeit wirken zu können. Als nach schwerer Krankheit der Tod an den Achtzigjährigen herantrat, da durfte Oscar Frey auf ein reich erfülltes Leben zurückblicken.